

Liebe Universitätsgemeinde,

„Schmeckt und seht, wie freundlich der Herr ist“ – so heißt es in Psalm 34. Wie die Beter damals, so begegnen auch wir dem Herrn im Gottesdienst – wie aber schmeckt dieser Gottesdienst? Der Geschmack der Liturgie ist das Thema dieser Gottesdienstreihe und heute sollen wir das Loben kosten. Wie fühlt sich die vertraute Liturgie an, wenn sie auf „Loben“ gestimmt ist, wenn alle Lieder Hymnen sind, wenn mit der Orgel die Klarinette erklingt, wenn der Predigttext selbst ein Lobpsalm ist? Ist das nach unserem Geschmack?

Loben – ein Infinitiv, der noch nicht flektiert, noch ungebeugt daherkommt. Impliziert er eine Aussage „wir loben“ oder einen Befehl „jetzt ist Loben angesagt!“ oder eine Frage „wie sollen, wie können wir loben?“ Die Unbestimmtheit ist gewollt, denn das Lob Gottes kommt einem nicht immer leicht von den Lippen. Das Loben steht in einer Spannung zum Klagen; beide, das Beten aus der Freude und das Beten aus der Not gehören zum menschlichen Leben, wie schon Kohelet sagt: „es gibt eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit zum Klagen und eine Zeit zum Tanzen“ (Koh 3,4).

Im Alten Testament und besonders in den Psalmen ist „loben“ meist als eine Aufforderung an die Gemeinde formuliert: „Hallelu-ja“, d.h. lobt Jah! Nur in dieser Kurzform wird in der jüdischen Tradition der Eigenname Gottes ausgesprochen, für den ganzen Namen, die vier Konsonanten j-h-w-h gilt das nicht: er wird als Adonaj „Herr“ gelesen: Halleluja, d.h. „lobt Adonaj“ oder „lobt den Herrn“.

Das Halleluja sagt unmissverständlich, wer hier zu loben ist – Gott allein. Umrahmt von einem kraftvollen Halleluja leitet Psalm 146 das vielstimmige Gotteslob am Ende des Psalters ein. Zusammen mit dem Davidspsalm 145 bilden die Psalmen 146-150 das „kleine“ oder „tägliche Hallel“, das in der jüdischen Tradition bereits im 2. Jh. n.Chr. als tägliches Gebet bekannt, wenn auch noch nicht verpflichtend war (bSchab 118b); in frühmittelalterlichen Gebetbüchern ist es als Einleitung für das tägliche Morgengebet aufgeführt. Auch in der christlichen Tradition ist das Gotteslob bevorzugtes Thema des Morgengebets. Am Morgen erstrahlt das neue Licht, der Tagesbeginn mit seinen unausgeschöpften Möglichkeiten steht vor Augen und wird mit Freude und Dankbarkeit begrüßt: Die Nacht, die sich oft lang und quälend dahinzieht, die dunklen Gedanken sind überwunden, das Leben beginnt von neuem. Auch der Anfang eines neuen Semesters hat für mich etwas von dieser Morgenstimmung.

Umrahmt von einem kraftvollen Halleluja erklingt in Ps 146 das Gotteslob einer einzelnen Person, die erzählt, worauf sie vertraut und worauf sie nicht vertrauen will. Ihr Loblied auf Gott ist aber kein Selbstgespräch, sondern wendet sich direkt an diejenigen, die durch das rahmende Halleluja aufgefordert werden, in das Gotteslob einzustimmen. Nicht leise und im stillen Kämmerlein soll das Gotteslob erklingen, sondern laut, mit Musik und Gesang, vor aller Ohren. Nicht nur einmal am Sonntag, weil gerade Loben angesagt ist, sondern durch und mit seinem Leben, solange es währt, will der Beter seinen Gott loben. Hören wir also noch einmal hin, was der Beter des Psalms uns von Gott erzählt, wie die Beterin ihr Bekenntnis zu Gott formuliert:

- 1 Halleluja! Meine Kehle lobe Adonaj.
- 2 Ich will Adonaj loben durch mein Leben.
Ich will meinem Gott musizieren, solange ich bin.
- 3 Vertraut nicht auf die mit Rang und Namen;
es sind nur Menschen, die nicht retten können.
- 4 Verlässt sie ihr Atem, kehren sie zur Ackererde zurück;
am selben Tag scheitern ihre Pläne.
- 5 Glückselig sind, deren Hilfe der Gott Jakobs ist,

- deren Hoffnung sich auf Adonaj richtet, ihren Gott,
- 6 der Himmel und Erde schafft,
das Meer und alles, was in ihnen ist,
er, der Treue bewahrt für immer,
- 7 der den Unterdrückten Recht schafft,
den Hungernden Brot gibt.
Adonaj lässt Gefangene frei.
- 8 Adonaj öffnet Blinden die Augen.
Adonaj richtet Gebeugte auf.
Adonaj liebt, die gerecht handeln.
- 9 Adonaj beschützt Fremde, umsorgt Waisen und Witwen,
doch den Weg der Gewalttätigen biegt er ab.
- 10 Adonaj soll als König regieren – für immer,
dein Gott, Zion, von Generation zu Generation.
Halleluja !

Was uns der Beter hier erzählt, worauf die Beterin ihre Zuversicht in Gott gründet – das ist ein kleines Kompendium biblischer Theologie, das Manna, das nährt, wenn jemand wieder einmal eine Nacht schlaflos oder weinend verbracht hat: Gott hat Himmel und Erde erschaffen, Tag und Nacht, Tiere, Pflanzen und Menschen, alles, was auf der Erde, unter dem Himmel und im Meer kreucht und fleucht. Gott verdanke ich meine Existenz. Aus Staub und göttlichem Lebensatem sind wir Menschen (Gen 2,7); verlässt uns dieser Atem, kehren wir zur Ackererde zurück (Ps 104,29f). So ist der Lauf der Welt, der Lauf jedes Lebens, so hat Gott es uns bestimmt. Daran erinnert zu werden oder gar mitzuerleben, dass ein Menschenleben endlich ist, dass es in wenigen Augenblicken ausgehaucht werden kann, ist schmerzlich. Aber Gott, so sagt die Beterin, ist ein Gott der Treue, er ist bei den Menschen *le-olam* „für immer“, „auf ewig“ und das heißt für uns auch: über den Tod hinaus.

Und damit wir dies glauben können, kommt es der Beterin auf etwas Entscheidendes an: schon in diesem Leben erweist Gott seine Treue denen, die ihre Hoffnung auf ihn setzen, schon jetzt handelt Gott rettend und nährend an denen, die am Rand der Gesellschaft leben, die weder Rang noch Namen haben, die arm und elend sind. Für den Beter ist unerheblich, wie diese Menschen in Not geraten sind, ob aus eigener Schuld oder durch das Zutun Anderer. Er zählt das rettende Handeln Gottes an den Menschen auf, die der Willkür und wirtschaftlichen durch andere ausgesetzt sind: Arme, Gefangene, Blinde und durch seelische Not Niedergeschlagene. Fremde, Waisen und Witwen sind mit genannt, weil sie in der Gesellschaft des alten Israel fast rechtlos und häufig arm waren. Migrantinnen und Migranten, Alleinerziehende und ihre Kinder zählen auch in unserer Gesellschaft zu denen, die schnell in Armut geraten, die oft nur eingeschränkt an dem Leben teilnehmen können, das bei uns als das gute Leben gilt. Keiner wird vergessen werden. Gerade zugunsten solcher Menschen greift Gott rettend und helfend ein. Es ist derselbe Gott, der seinen Sohn als den Jeschu'a, den Helfer, in die Welt sandte, zum Heil für die Völker und um jede Einzelne und jeden Einzelnen von den Folgen menschlicher Verstrickung und Schuld zu befreien, indem er sie auf die Güte des Schöpfers verweist. Auf die unsichere und fast schon verzweifelte Frage des Täufers aus dem Gefängnis, ob *er* der erwartete Retter sei, antwortet dieser Jeschu'a – so haben wir es im Evangelium gehört: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt“ (Mt 11,2-6; vgl. Lk 7,19-22) – es sind Worte, die dem kundigen Propheten Johannes vertraut sind, die Worte des alten Propheten Jesaja (vgl. Jes 35,4-6), Worte einer alten und oft genug vergessenen Verheißung.

Aber gilt diese frohe Botschaft auch uns, die wir hier versammelt sind? – wenige unter uns sind wirklich arm, viele hochgebildet, wenige sind krank, viele noch jung und voller Energie; unser Land ist reich,

unser Leben meist gut abgesichert und in geordneten Bahnen. Die meisten unter uns können, wenn sie ein wenig nachdenken, Gott für viele Dinge in ihrem Leben danken, sie haben Grund, Gott aus voller Kehle zu loben. Bleiben wir hier außen vor?

Nein! Zwei Aussagen von Ps 146 ziehen uns in das Geschehen hinein: „Adonaj liebt, die gerecht handeln“ und „den Weg der Gewalttätigen biegt er ab“. Indem der Beter die *zadiqim* und die *rescha'im* kontrastiert, erinnert er an die zwei Lebenswege weisheitlichen Denkens: *zadiqim* „Gerechte“ werden diejenigen genannt, die nach Gottes Willen und Geboten leben (Spr 12,5; 21,15): sie nehmen sich der Armen an und bedrücken andere nicht (Spr 29,7; Ps 37,25-26); sie halten ihre Zunge im Zaum (Spr 10,20-21.31-32). Ihnen wird der Segen Gottes zugesprochen (Spr 10,6-7), ein langes Leben und rühmendes Gedenken (Spr 4,18; 11,30). Dabei sind diese Menschen nicht sündlos, auch sie machen manches falsch, auch sie sind „nur Menschen, die nicht retten können“, wie es in Ps 146 heißt; die Gerechten aber lassen sich belehren; sie streben nach Weisheit (Spr 9,9). Dagegen sind *rescha'im* „Gewalttätige“ oder „Frevler“: sie kümmern sich nur um den eigenen Reichtum, beuten andere Menschen aus (Spr 12,12-13; 13,5; Ps 37,14), verleumden ihre Nachbarn (Spr 11,9; 12,6). Weil solche Menschen sich nicht an Gottes Recht und Willen halten, sagt der Beter im Einklang mit der Spruchweisheit, „biegt Gott ihren Weg ab“, d.h. der Lebensweg derer, die nur sich selbst vertrauen, führt in die Irre, gelangt nicht zum Ziel eines erfüllten und gesegneten Lebens. Die Beterin von Ps 146 umschreibt so die alttestamentliche Vorstellung einer gerechten Welt, einer Welt, in der Arme gesättigt werden, Kranken geholfen wird und Menschen am Rand in die Gesellschaft integriert werden.

Das Gotteslob und Glaubensbekenntnis dieses Psalms, entfaltet auch für uns, wenn wir ihn mit beten und uns zu Herzen nehmen, eine Hoffnungsbotschaft. Das Lob Gottes schmeckt nach Hoffnung! Im Lob Gottes wird die Hoffnung konkret und erfahrbar, weil wir im Loben unser Leben im Licht dieser Hoffnung verstehen. Wer in dieses Lob einstimmt, bekennt sich zum Gott Israels, der sich in Jesus Christus, dem Helfer, auch den Völkern offenbarte. Wer Gott mit Ps 146 lobt, bekennt sich zu einer Gerechtigkeit, die auch die Menschen am Rande der Gesellschaft umgreift und ausbeuterisches Handeln als Unrecht gegen die Menschlichkeit benennt. Wenn Menschen diesen Psalm aus voller Kehle mit singen, ändern sie ihre Einstellung zur Welt. Wenn Menschen diesen Gott durch ihr Leben loben, setzen sie sich gegen Unterdrückung und Ausbeutung anderer Menschen zur Wehr und beginnen zu handeln für eine gerechtere Welt.

Als Menschen können wir aus uns selbst heraus diese gerechte Welt weder schaffen noch bewahren. Manchmal verlieren wir den Geschmack dieser Hoffnung, weil das Leben mit seinen Ungerechtigkeiten und Tiefen uns taub macht. Doch gilt ja bekanntlich auch den Tauben die Verheißung, und indem wir gerade im gemeinsamen Loben, hier und jetzt im Gottesdienst, unser Vertrauen auf Gott, den Schöpfer und Bewahrer des Lebens erneuern, geben wir Gottes Gerechtigkeit und seiner Verheißung Raum in unserer Welt. Dann ist der Geschmack des Manna auf unserer Zunge, dann wird das harte Brot in unserem Mund weich, dann vertreibt unser Lob am Morgen die Schatten der Nacht. „Schmeckt und seht, wie freundlich der Herr ist“ – diese liturgische Aufforderung kennen wir. Dieser Ruf zur Versöhnung mit Gott fordert uns auf, unsere Unzulänglichkeiten, unsere Schuld, das Harte und Verhärtete in unserem Leben, hinter uns zu lassen. Dieser Ruf ist für uns heute Morgen, am Beginn eines neuen Semesters, Anlass und Grund zum Loben. Diesen Geschmack der Liturgie, diesen Geschmack der Hoffnung werden wir gleich beim Abendmahl kosten dürfen, und darüber hinaus symbolisch auch noch durch ein anderes Medium – durch Manna / Götterspeise und hartes Brot.

Halleluja! Lobt Adonaj! – Amen.